

Andrej Walko OFM

Der gebürtige Breslauer P. Dr. Andrzej Walko OFM trat 1969 nach seinem Abitur in das Franziskanernoviziat in seiner Heimatstadt ein. Nach seiner Ewigen Profess 1976 war er zunächst Guardian im polnischen Gleiwitz sowie von 1987 bis 2006 Philosophiedozent an der ordenseigenen Hochschule in Glatz und Breslau. Seit 2006 ist er Delegat der Breslauer Franziskanerprovinz im fränkischen Gößweinstein.



Andrzej Walko OFM

20 Jahre nach dem Mauerfall und fünf Jahre als Seelsorger in Franken

Erfahrungen eines polnischen Franziskaners in Deutschland

Die immer breiter und stärker werdende Welle der Kulturrevolution 1968 erreichte Anfang der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts die Türen der Katholischen Kirche in Westeuropa. Die Zahl der Priester und Ordensleute sank rapide. Die Verantwortlichen waren von Sorge und Angst um die Zukunft der Kirche erfüllt. Deutschland und viele andere Staaten blickten mit Hoffnung auf die Länder im so genannten Osteuropa, wo die Priesterseminare und Klöster noch gut gefüllt waren. Vielleicht auch in der Hoffnung, dass der Zustand der westlichen Welt nur vorübergehend sei und dass man „schwere Zeiten“ irgendwie überbrücken müsse, begann ein „Import“ von Geistlichen (Männer und Frauen) aus den osteuropäischen Nachbarländern. Erste Versuche machte man Anfang der achtziger Jahre aber erst nach dem Fall des Kommunismus konnte man offiziell eine weitergehen-

de Zusammenarbeit in Angriff nehmen. So kamen viele Diözesan- und Ordenspriester und auch viele Ordensfrauen nach Deutschland. Sie übernahmen Dienste in Pfarreien, Wallfahrtsorten und Pflegeheimen.

Mein „Abenteuer“ mit den Franken

Es war das Jahr 1983. Die Breslauer Franziskanerprovinz von der Hl. Hedwig versammelte sich im Sommer auf dem St. Annaberg (Oberschlesien), wo 20 Jahre später - im Juni 2003 - auch Papst Johannes Paul II. zu Gast war, zum Provinzkapitel. Die Stimmung war trotz des zum damaligen Zeitpunkt nur eingestellten Kriegszustands gut. Einer der delegierten Teilnehmer war der damals 32-jährige P. Andreas Walko OFM - Student der Katholischen Universität in Lublin, der seine Promotion im Fach

Geschichte der Philosophie vorbereitete. Während des Kapitels wurde ein Hilferuf der bayerischen Franziskaner aus München vorgetragen: „Könnt Ihr uns personell helfen?“, hieß es. „Wir sind gezwungen, das Kloster St. Jakob in Bamberg zu verlassen und der Diözese zu übergeben. Wir würden uns freuen, wenn der Standort weiter durch Franziskaner gehalten werden könnte.“ Alternativ bestand das Angebot, zwei andere bayerische Klöster durch eine Mannschaft aus Polen zu besetzen: *Marienweiher*, ein Marienwallfahrtsort in Franken, oder *Klosterlechfeld* in Bayern. Als erstes wurde entschieden, dass wir den bayerischen Mitbrüdern auf jeden Fall helfen würden, indem wir eines der beiden weiterhin in der Jurisdiktion der bayerischen Franziskaner bleibenden Klöster personell besetzen würden.

Nach einer längeren Diskussion wurden drei Mitbrüder beauftragt, diese Aufgabe zu übernehmen. Es waren P. Serafin (erfahrener Pfarrer aus Glatz), P. Lukas und P. Camillus. Alle drei hatten noch eine deutsche Grundschule in Schlesien besucht.

P. Serafin wurde beauftragt, vor Ort die Wahl zu treffen: Marienweiher oder Klosterlechfeld. Da uns Wallfahrtsseelsorge nicht fremd war, fiel die Entscheidung für Marienweiher. Die beiden anderen Patres wurden P. Serafin nachgesandt. Die Anfänge waren nicht leicht. Die Menschen trauerten den einheimischen und gut bekannten Patres nach, und es gab Ängste gegenüber den aus Polen kommenden, fremden Patres. Als die Brüder Aushilfen und Vertretungen für die Wallfahrtszeit brauchten, kam ich erstmals in Kontakt mit der dortigen Bevölkerung. Während der Monate Juli und August habe ich einige Jahre lang

in der Pfarrei und Wallfahrtskirche wirken dürfen. Einige Jahre später wurden uns das Pfarrkloster und die Pfarrei St. Franziskus in Nürnberg zur Übernahme und Betreuung angeboten. Es folgte das bayerische Kloster Grafrath am Ammersee samt Pfarrverbund. Die bayerischen Mitbrüder aus dem Wallfahrtsort Vierzehnheiligen sprachen mich an, ob ich dort als der „15. Nothelfer“ im Beichtstuhl vor Ostern und Weihnachten aushelfen könne. Und so hat sich mein fränkisches „Abenteuer“ fortgesetzt.

Nach meiner Promotion 1986 hatte ich nie den Gedanken gehabt, nach Deutschland zu gehen. Für Urlaubsvertretungen und Aushilfen ja, aber nicht stationär. Meine Aushilfsbereitschaft hatte dazu geführt, dass ich die Mentalität der Franken immer besser kennenlernte. Hinzu kam, dass sich zusätzlich ein Diözesanpriester aus der fränkischen Diaspora bei mir meldete und bat, ob ich ihm eine Verschnaufpause ermöglichen könne, indem ich im Anschluss an die Aushilfe in Vierzehnheiligen nach Ostern und Weihnachten jeweils für eine Woche ihm in seiner Pfarrei assistieren könne. Dadurch habe ich eine fränkische katholische Diasporapfarrei kennenlernen können. Dazu kam dann die Urlaubsvertretung des dortigen Ortspfarrers. Ganze zehn Jahre hat das alles gedauert. So wurde ich beim 100-jährigen Kirchenjubiläum der Pfarrei seitens des Erzbischofs scherzhaft zum „halben Pfarrer in Münchberg“ ernannt. Schritt für Schritt habe ich die Franken lieben gelernt und ins Herz geschlossen. Bei vielen Leuten, die ich kennengelernt habe, habe ich gespürt, wie sie sich nach einem Seelsorger (die immer weniger wurden) sehnten. Damals kam für mich der

Moment, in dem ich mir gesagt habe: Lass deine Heimat Schlesien und das Dozieren, geh nach Franken, die Leute brauchen dich dort als Seelsorger mehr. Bereits seit 1966 hatte ich zuvor auch die katholische Diaspora in der DDR kennenlernen können. Dort habe ich bis heute einen Priesterfreund, mit dem ich in den Jahren vieles erleben durfte, so z. B. geheime Zeltlager mit der Jugend. Dort habe ich auch gelernt, wie froh Leute, die einen Seelsorger bei sich haben, sein können. Und wie sie sich danach sehnen.

Als Erzbischof Dr. Ludwig Schick bei unserer Schlesischen Provinz 2006 angefragt hat, ob wir im Wallfahrtsort sowie in der Pfarrei Gößweinstein-Wichsenstein seelsorgerische Verantwortung übernehmen könnten, habe ich mich als damaliger Definitor dazu bereit erklärt und persönlich angeboten – sollte Personalmangel entstehen –, diese Aufgabe zu übernehmen. Meine didaktische Tätigkeit als Dozent der Philosophie an der ordenseigenen Hochschule in Breslau war ich gerne bereit aufzugeben. Mit der Übernahme des Klosters in Gößweinstein war auch die Aufgabe der Verselbständigung (Gründung eines e.V.) der polnischen Mitbrüder verbunden. Den Mitbrüdern, die seit 25 Jahren in Deutschland tätig waren, ein rechtliches Fundament zu schaffen, war ein zusätzlicher Anreiz für mich. Ich war damals 55 Jahre alt und erkannte, dass, wenn ich noch etwas Neues in meinem Leben anfangen möchte, sich hier die letzte Chance dazu bot.

Mit welchen Gedanken im Hinterkopf bin ich 2006 nach Gößweinstein gekommen? Der konkrete Mensch vor Ort war mir immer wichtig. Keine großen missionarischen Transparente wollte

ich gegenüber der immer mehr säkularisierten westlichen Welt aufbringen. Meine Erfahrungen mit dem kommunistischen Regime und das Studium der Philosophie bzw. Geschichte der Philosophie haben mich gelehrt, wie wichtig die Grundeinführungen und die Unterscheidung der Geister sind. Die Entwicklung der Freiheit in Polen nach 1989, noch vor dem Mauerfall in Berlin, hat uns in Polen auch mit neuen Problemen konfrontiert. Gute Kontakte zu den Mitbrüdern in Deutschland, die inoffizielle Jugendarbeit, die wir noch vor dem Mauerfall und dem Zusammenbruch des Regimes in Polen zwischen der polnischen und deutschen Jugend im franziskanischen Geist gepflegt hatten, haben mir gezeigt, dass ich die Menschen dort abholen muss, wo sie sind und nicht dort, wo ich sie gerne haben möchte. Auch die tägliche Basisarbeit war mir immer wichtig.

Zur Lage der Orden in Polen in den Jahren 1980–2010

Bis in das Jahr 1989 ist die Zahl der Ordensmitglieder in Polen ständig gewachsen. Danach stellte man einen minimalen Rückgang fest. Da die Berufungen nicht vom Himmel fallen, sollte diese Tendenz aber nicht als Krise betrachtet werden, denn es gibt Gründe dafür: Die Familien werden immer kleiner. Es kommen immer weniger Kinder zu Welt. Es gibt immer weniger Familien mit drei oder mehr Kindern.

Laut Statistik für das Jahr 2009 gibt es in Polen 151 Frauenorden, in denen 25.000 Ordensschwwestern leben; 61 Männerorden mit 13.000 Ordensmitgliedern; dazu 33 Institute des Geweihten Lebens (ohne Habit und Lebens-

gemeinschaft) mit eintausend Frauen.¹ Ein absolut europäisches Phänomen ist eine wirkliche „Invasion“ neuer ausländischer Ordensgemeinschaften in Polen. Seit dem Jahr 1980 haben 73 neue Institute des Geweihten Lebens (davon 55 Frauengemeinschaften) aus dem Ausland in Polen ihr Wirken begonnen. Der größte Teil hat sich nach 1989 niedergelassen. Folglich haben 34% der Orden in Polen ihr Wirken in den letzten 30 Jahren begonnen. Allerdings konnten nicht alle ausländische Gemeinschaften in Polen Fuß fassen. Sechs von ihnen sind wieder zurück ins Ausland gezogen.

Mit dem politischen Umbruch in Polen haben sich für die Ordensgemeinschaften neue Perspektiven eröffnet. Der Wegfall der Reglementierung bezüglich der Ausübung der Ordensapostolate im Jahr 1989 – Ordenschulen u. -kindergärten, Drogentherapien, AIDS-Hilfzentren und ähnliche Aktivitäten – hat auch großen Mangel an kompetenten „Kräften“ bei den Orden gezeigt. Schulungen und Ausbildungen waren vonnöten. Viele Ordensgemeinschaften waren gezwungen, neue Aufgaben zu übernehmen.

Um nur einige Beispiele aktueller Aktivitäten der Orden zu nennen: Es gibt heute 30 Heime für alleinerziehende Mütter in der Trägerschaft von Ordenschwestern. Elf Zentren für Drogen- und AIDS-Kranke wurden von Kamillianern und Kapuzinern gegründet. Acht Hospize, 16 Hochschulen, 36 Suppenküchen, sechs Krankenhäuser, 216 Schulen verschiedenen Grades und 62 Kinderheime können ebenso genannt werden. In der Vorbereitungsphase vor dem Beitritt Polens in die EU haben die Jesuiten und Dominikaner Informationsbüros

eröffnet, in denen man Auskunft über Integration und Perspektiven der katholischen Kirche in der EU erhielt. Nicht zu vergessen sind das „Medienimperium“ der Redemptoristen (Radio Maryja) sowie das Fernsehen der polnischen Minoriten. Der polnische Benediktiner P. Leo Knabit OSB hatte im öffentlich-rechtlichen Fernsehen eine Talkshow gehabt.

Eine Belebung des Ordenslebens haben auch die kontemplativen Orden Polens zu verbuchen. Die stärkste Kongregation in Polen – die Unbeschuhten Karmelitininnen – ist von 382 Schwestern im Jahr 1989 auf 520 gewachsen. Die

Autoreninfo

vollständige Angaben zum Autor stehen Ihnen in der gedruckten OK zur Verfügung.

Gemeinschaft hat drei neue Klöster in Polen und fünf im Ausland gründen können. In ihren Niederlassungen bieten die Schwestern auch Einkehrtage für Laien an. Ein ähnlicher Trend lässt sich bei den Klarissen beobachten. Im Jahre 2002 zählten diese 105 Schwestern, im Jahr 2008 waren sie 119. Das „Institut der Monastischen Familien aus Bethlehem“, das auf polnischem Boden im Jahr 1998 Fuß fasste und sich in der Nähe von Danzig (Grabowiec) niedergelassen hat, ist von anfangs zehn Schwestern auf inzwischen 15 gewachsen. Seit zwanzig Jahren kann man also eine ungeheure Dynamik auf dem Gebiet des Ordenslebens in Polen beobachten.

In den aktiven Ordensgemeinschaften verspürt man allerdings nicht selten schmerzlich einen deutlichen Rückgang der Zahl der Mitglieder. Es macht sich bemerkbar, dass sich für junge Menschen immer neue Möglichkeiten der Tätigkeit eröffnen. Viele Orden haben schon erkannt, dass sie nicht alle Aufgaben durch eigene Mitglieder erfüllen müssen und setzen Laien, die oft besser geeignet und vorbereitet sind, ein. Dort, wo die Zusammenarbeit mit Laien gut funktioniert, gedeiht das Leben. Sowohl bei den Frauen- als auch bei den Männerorden hat sich die Zahl der Novizen im Vergleich zum Jahr 1998 halbiert.

Fazit: Es gibt keine Krise des Ordenslebens in Polen, weil die Zahl der neuen Ordensgemeinschaften und ihrer Aufgaben wächst. Zurück geht aber die Gesamtzahl der Ordensmitglieder.

Heile Welt der Ordenschristen in Polen?

Keinesfalls! Einige Gruppierungen, die sich für die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils in den 60er Jahren in Polen eingesetzt haben, haben uns damals zur Abkehr von der Volkskirche im Angesicht der westlichen Popkultur, die im Anmarsch auf Polen gewesen sei, aufgerufen. Einen bewussten und vertieften Katholizismus haben sie propagiert und den Primas Wyszyński für seinen Kurs der Volkskirche kritisiert. Um die Vertiefung des Glaubens hat man sich sowieso bemüht. Pfarrkatechese, Ministranten-Seelsorge, Studentenseelsorge, Oasenbewegung u. v. m. haben ihre Wirkung gezeigt, aber eine Abwendung von der Volkskirche ist nicht erfolgt. Diese oben beschriebene Diagnose der genannten Gruppierun-

gen hatte damals keine Begründung in der Realität. Deren Mahnung wurde erst nach 1989 aktuell. Die Gefährdung des Glaubens durch ein leichtes, sorgloses und vergnügtes Leben war zuvor nicht wirklich ein Problem. Die damalige Gefährdung war ganz anderer Art: Es war der Kommunismus mit seiner Gottesfeindlichkeit und seinem Primitivismus. Wäre er nicht so primitiv gewesen, hätte er vielleicht größere Schäden verursacht. Den Volkskatholizismus aber konnte er nicht gefährden.

Eine Gefährdung des Glaubens in der Volkskirche scheint mir erst mit der Öffnung der Grenzen und der wirtschaftlichen Integration und Globalisierung eingetroffen zu sein. Jetzt ist die Zeit eines bewussten und vertieften Katholizismus. Die dazu dienenden Angebote, die auch seitens der Orden für Kinder, Jugendliche und Erwachsene durchgeführt werden, sind auch nicht zu übersehen: Freizeitangebote, Einkehrtage, religiöse Wochenenden, Oasentreffen, Neokatechumenat und vieles andere.

Die Zeit des Freiheitsaufbruchs wurde auch zur Herausforderung für die Ordens- und Priesterausbilder. Die alten Methoden einer Erziehung in erster Linie zu Gehorsam wurden mit der „neuen, freien Welt“ konfrontiert, aus der die Ordens- und Priesteramtskandidaten kamen. Erziehung zur Verantwortung bot sich als eines der neuen Hauptziele an, aber das war manchen „Erziehern“, die selber in einer anderen „Schule“ ihre Ausbildung und Formation erworben hatten, zunächst schwer zu vermitteln. Es herrschte immer noch das „Tagesordnungsprinzip“. Ausbildung fand nach rein formalen Kriterien statt. Die Ausbilder, auch die Spirituale, meist noch mit anderen Aufgaben „be-

schenkt“, hatten wie Eltern in heutigen Familien, die beide berufstätig sind, wenig Zeit, um sich intensiver und persönlicher um die Auszubildenden zu kümmern. Da wurde der Seminarist wie eine Nummer, wie bei einer Kosten-Nutzen-Rechnung behandelt! „Vor einigen Jahren war ein berühmter, sehr erfahrener französischer Novizenmeister der Benediktiner im Warschauer Priesterseminar zu Gast. Der Blick in die gefüllte Seminarkirche versetzte ihn in einen euphorischen Zustand. Da hat er die Gregorianische Messe auf Spitzenniveau vor Freude singen können. Als er beim Abendessen sich immer noch in euphorischer Stimmung befand, fragte er die Leitung des Seminars, wie viele Seminaristen es denn seien. Deren Antwort konnte er fast nicht glauben: dreihundert. Seine weitere Frage folgte der ersten: Und wie viele ‚Spirituale‘ stehen denen zur Seite? Die Antwort lautete: zwei! In der Vermutung, dass er nicht richtig verstanden wurde, bat er darum, dass seine Frage übersetzt würde. Die Antwort war die gleiche: zwei geistliche Begleiter (Spirituale) für dreihundert Seminaristen. Diese Antwort brachte den berühmten Benediktiner ins Staunen, seine Augen wurden groß und rund, und erstaunt fragte er weiter: Wie stellen Sie sich das vor, dass die zwei Leute die große Zahl der Seminaristen in das spirituelle Leben einführen können?“¹

Ist es bei den Orden besser? wird sich der ein oder andere fragen. Nach meiner Erfahrung muss die Antwort nein lauten! Die dazugehörige Ausrede ist mir auch bekannt: Im Kloster sei es der ganze Konvent, der den „Ordensnachwuchs“ forme und begleite, und nicht nur der Spiritual. Ist das eine gute Be-

gründung? Mich kann das nicht überzeugen! Es bewegt sich aber auch auf diesem Gebiet etwas und gibt Anlass zur Hoffnung. Dazu kommt die Tatsache, dass immer mehr Kandidaten und Kandidatinnen sich melden, die schon eine Ausbildung und Berufserfahrung haben, die manchmal auch älter sind als die Ordensausbilder. Eine gute geistliche Begleitung ist umso wichtiger, da auch die Familien der Ordenskandidaten sich gegenüber früher verändern. Nicht selten kommen junge Leute aus zerstrittenen, zerbrochenen Familien und bringen die ganze psychische Last mit sich. In den Dokumenten und Leitlinien zur Ausbildung in den Orden ist zwar sehr oft die Rede von der menschlichen Reife der Kandidaten zum Postulat und Noviziat. Aber wie oft habe ich gefragt: Sind wir imstande, eine Begleitung dieser Kandidaten befriedigend zu gewährleisten? Die nicht geringe Zahl der Abgänge, die nach der Ewigen Profess und Priesterweihe stattfinden, spricht für sich.

Bei der 119. Vollversammlung der Höheren Oberinnen der polnischen Frauenorden im Jahr 2009, die sich mit der Krise des Ordenslebens befasst hat, wurde festgestellt, dass Ordensleute denselben Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung unterliegen wie andere Menschen. Es ist eine Aufgabe, die damit verbundenen Krisen zu entdecken und sie in der Form eines Trampolins zum Aufstieg in eine höhere Ebene des monastischen und des spirituellen Lebens zu nutzen. Man erhofft sich, dass die Ordensleute diese Chancen in konstruktiver Weise besser nützen können.

Fazit: Die Krise nicht als Drama, sondern als neue Chance sehen. Da sehe

ich noch viele Möglichkeiten, um die Erfahrungen der Orden im Westen gut nutzen zu könnten. Wir haben zwar schon seit dem Mittelalter in Europa Universitäten, aber lernen für das Leben wollen wir lieber aus eigenen Fehlern. Muss das so bleiben?

Meine Tätigkeit in Deutschland

Zurück zu meiner Tätigkeit in Deutschland. Mein Wirken in einem Wallfahrtsort wie Gößweinstein in Franken hat viel Ähnlichkeit mit dem, was ich schon als Theologiestudent auf dem St. Annaberg in Oberschlesien erleben durfte. Das Einführen, Begrüßen und Hinausbegleiten der Wallfahrtsgruppen, die Wallfahrtsgottesdienste und Beichten waren keine Neuigkeit. Da fühlte ich mich zuhause. Wallfahrtsführertreffen und vieles mehr waren mir bereits bekannt. Was erwartete mich und meine Mitbrüder in der Pfarreseelsorge? Sehr gut strukturierte Pfarreien mit Pfarrgemeinderäten und Kirchenverwaltungen, die eine enorme Hilfe, nicht nur für einen neuen Pfarrer aus dem Ausland, waren. Viele Ausschüsse in der Gemeinde, die die Arbeit sehr gut unter sich verteilten und oft mit großem Engagement durchführten. Aber die Priester hatten manchmal Schwierigkeiten zu definieren, wo eigentlich ihr Platz ist (auch in der Liturgie). In vielen Ländern ist der Pfarrer die antreibende und oft bestimmende Kraft für die Gemeinde. Wem es nicht gelang sich umzustellen, wer selber weiter alles bestimmen und entscheiden wollte, verursachte dadurch Probleme und spaltete manchmal auch die Gemeinde.

Durch die Kirchensteuer leben die Gemeinden in Deutschland in finanzieller

Sicherheit. Man kann Verschiedenes planen und, natürlich in Absprache mit verschiedenen Ämtern der Erzdiözesen, entsprechende Mittel für die Maßnahmen gewinnen. In ganz wenigen Ländern existieren solche Systeme. Meistens trägt der Pfarrer die Verantwortung für die Güter der Gemeinde allein und er selber ist auch verantwortlich für die Beschaffung der finanziellen Mittel. Nicht alle Geistlichen sind für die anders gearteten Aufgaben geeignet. Unabhängig von persönlichen Talenten konnte man vieles in den Pfarreien bewirken. Komplizierte Prozeduren jedoch wie das Einholen von Genehmigungen der städtischen und kirchlichen Behörden bereiten manchen große Schwierigkeiten und Probleme. Für den Ordenspriester persönlich ist es sehr wichtig, dass seine materielle Existenz in Deutschland durch den Gestellungsvertrag gesichert ist. In Polen lebt er von den Messstipendien, Stolarien und kleinen Geldspenden.

Das Wichtigste in der Pfarrei sind Gläubige, sind Menschen. In vielen deutschen Pfarreien existieren verschiedene Gruppierungen und Gemeinschaften, für die die Unterstützung durch den Pfarrer eine wichtige Rolle spielt. Sogar kleine Sprachprobleme werden gerne verziehen, wenn die Mitglieder der Pfarrei beim Pfarrer Offenheit und Interesse sehen. Einigen Priestern mit Migrationshintergrund – dazu gehöre ich auch – macht besonders die „sitzende Kirche“ zu schaffen. Das war nicht und ist nicht mein Ding, aber mit gegenseitigem Entgegenkommen aller und verbesserter Organisation kann auch das bewältigt werden. Da unsere Heimatprovinz auch in Schlesien in fast allen Klöstern Pfarreien leitet, sind wir

gewohnt, das Ordensleben mit der Pfar-
raktivität zu verbinden, was auch nicht
immer einfach ist, besonders dann,
wenn der Hausobere zugleich Pfarrer
ist. Es besteht stets die Gefahr, dass das
Kloster und die Brüder zu einem An-
hängsel der Pfarrei verkommen.

Wir und die Orden in Deutschland

Mit den deutschen Franziskanern pfl-
gen wir gute Nachbarschaftskontakte.
Nachdem sich deren Provinzen verei-
nigt haben und sie daher in letzter Zeit
mehr mit sich selbst beschäftigt waren,
wir selbst andererseits in der neuen zi-
vilrechtlichen Ordnung beheimatet sind,
ist es vielleicht an der Zeit, wieder mehr
zu kooperieren und uns gegenseitig zu
bereichern. Unsere Mitgliedschaft bei
der DOK (Deutsche Ordensobernkone-
ferenz) und der AGCEP (Arbeitsgemein-
schaft der Cellerare und Prokuratoren
innerhalb der DOK) schafft eine gute
Basis für die Integration in das Ordens-
leben in Deutschland. Aus den Erfah-
rungen der Orden Deutschlands mit der
säkularen Welt könnten wir bestimmt
auch Vieles lernen, um einige Fehler zu
vermeiden.

Ausblick

Unsere polnische Erfahrung mit der
totalitären Welt kann vielleicht hierzu-
lande Zuversicht für die Zukunft aus-
strahlen. Auch angesichts der neuesten
Vorschläge der Partei „Die Linke“, die
neue Wege zum Kommunismus aus-
probieren möchte, sollte man sich nicht
in Panik treiben lassen. Die Methode
„Versuch und Irrtum“ gehört zum Sys-
tem der Klassiker des Kommunismus

und diese haben wir am eigenem Leib
hautnah erlebt. So hoffe ich, dass ich
im Rahmen der Basisarbeit auf dem
Feld Aufklärung und Einführung in
das Christentum vielen katholischen
Christen in Deutschland als Seelsorger
behilflich sein kann. Ebenso lerne auch
ich, wie man mit der säkularen Welt
umgehen kann.

.....

- 1 B. Lozinski, Leksykon zakonów w Polsce,
Warszawa, KAI, Ausg. I, II, III, 1998, 2002,
2008.
- 2 [http://www.opoka.org.pl/biblioteka/T/TA/
TAP/wychowanie_seminarium.html](http://www.opoka.org.pl/biblioteka/T/TA/TAP/wychowanie_seminarium.html).